

www.waz.de
05.09.2006

http://www.waz.de/waz/waz.westen.volltext.php?auftritt=WAZ&zulieferer=waz&kennung=on4wazWESRegRegion_Rhein-Ruhr38963&redaktion=&dateiname=&auftritt=waz&other=&kategorie=&catchline=&dbserver=cweb40d.cityweb.de&searchstring=

"Ich will das nie mehr"

Luise König (66) trank Wein gegen die Traurigkeit, Anna Ernst (67) schluckte Tabletten gegen die Schmerzen.

Bis sie nicht mehr davon lassen konnten. Über das Tabuthema Sucht im Alter

Dortmund. Mit der Bandscheibe fing es an. Zwei Operationen hatte Anna Ernst* schon hinter sich, ein weiterer Vorfall blieb inoperabel. Die Rentnerin erhielt Massagen, machte Gymnastik. Gegen den Schmerz half nichts. Im Oktober 2002 verordnete die Hausärztin ihr ein starkes Betäubungsmittel. "Damit ging's mir endlich besser", erinnert sich die heute 67-Jährige. Doch die Schmerzen kehrten zurück, Beschwerden im Oberbauch kamen hinzu. Schon bald hielt sich die verzweifelte Frau nicht mehr an die verordnete Dosis. "Wenn es nicht mehr auszuhalten war", habe sie "auch mal zwischendurch" eine Tablette genommen. Und dann "ließ einfach alles nach". Anna Ernst las keine Zeitung mehr, sie vergaß zu putzen und zu kochen, lag den ganzen Tag nur im Bett. Anna Ernst war abhängig geworden von ihren Medikamenten.

Und sie ist kein Einzelfall. Auch im Alter sind Suchtprobleme weit verbreitet: Nach Angaben der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS), die gemeinsam mit dem Kuratorium Deutsche Altenhilfe und der Barmer 2006 zum Schwerpunktjahr "Missbrauch und Abhängigkeit im Alter" ausrief, nehmen 5 bis 10% der über 60-Jährigen Medikamente "in problematischen Mengen" zu sich. 400 000 hätten ein Alkoholproblem, über zwei Millionen rauchten. In den Einrichtungen der Suchthilfe aber sind Ältere nur selten anzutreffen. Von den rund 250 000 Süchtigen, die 2004 betreut wurden, waren nur 12 400 älter als 60.

Anna Ernst fand den Weg in eine solche Einrichtung. Viel zu spät, wie sie im Rückblick meint. "Wenn mir die Ärztin nur ein Jahr früher gesagt hätte, Sie rutschen da in eine Abhängigkeit rein - vielleicht wär's gar nicht passiert." Doch die Ärztin sprach mit ihrer Patientin nicht über diese Gefahr. Es war Anna Ernsts Mann, der schließlich sagte. "So geht's nicht weiter". Die Urlaubsvertretung der Hausärztin leitete die Einweisung in die Gerontopsychiatrie der Westfälischen Kliniken in Dortmund-Aplerbeck ein.

"Ein echter Schock", erinnert sich die 67-Jährige. "Da kommen doch nur die ganz Dummen hin", dachte sie. Und dass die dort eingesperrt würden. Vorurteile, die sie schnell korrigierte. Denn während der Therapie begriff Anna Ernst nicht nur, dass sie süchtig ist. Sie erfuhr auch, dass ihr die Gallenblase völlig unnötig entfernt worden war. Denn nicht sie war die Ursache der Oberbauchbeschwerden, gegen die sie so viele Tabletten schluckte. Es waren die Medikamente selbst, die den Schmerz verursachten - ein teuflischer Kreis.

Anna Ernst nimmt noch immer Tabletten - doch in immer geringeren Dosen. Seit 14 Tagen ist sie in Aplerbeck, auf die ersten Fortschritte ist sie stolz. "Es fällt mir noch schwer, morgens aufzustehen. Doch ich tu's. Und wenn ich dann angezogen bin, denke ich: Jetzt hast du doch schon was geleistet!" Wie lange sie bleiben muss, weiß sie nicht. "Ist mir auch egal. Ich will gesund werden."

Dass es nicht so leicht werden wird, wie damals vor 40 Jahren, als sie vom einen auf den anderen Tag zu rauchen aufhörte ("einfach so, mit eisernem Willen"), wurde der begeisterten Oma beim ersten "Ausgang" klar. Wenige Stunden, nachdem sie die Klinik für ein Wochenende zuhause verlassen hatte, kehrte sie bitter enttäuscht zurück. Ihre Schmerzen waren übermächtig geworden. Die Klinikärzte boten eine Extra-Tablette an. Anna Ernst lehnte weinend ab. "Ich will das nie mehr." Eine Mitpatientin kochte ihr Kamillentee . . . Er half.

Die 67-Jährige hat in der Tat gute Aussichten, gesund zu werden. Denn "Suchtprobleme sind lösbar" lautet der Untertitel des DHS-Aktionsjahrs. Und Beate Wenke, Oberärztin der Gerontopsychiatrie in Aplerbeck kann das bestätigen. Rückschläge wie jener beim Ausgang von Frau Ernst seien dabei "völlig normal". "Wir sprechen mit den Patienten sogar vorher darüber, und sagen ihnen: ‚Wenn´s schief läuft, kommt einfach wieder her.‘" Gesund zu werden bedeute auch nicht, ohne Sorgen sein zu können. "Gerade Süchtige müssen sich stets neuen Herausforderungen stellen. Das Leben steckt voller Probleme."

In Aplerbeck lernen die Patienten, wie sie damit umgehen können - ohne erneut zur Tablette oder zur Flasche zu greifen. Sie werden psychotherapeutisch behandelt, machen Ergo- oder Lichttherapie, Wassergymnastik und Entspannungsübungen, es gibt Musik- und Lesekreise, Kunst- und Kochgruppen. "Alles, was Körper und Seele guttut", sagt Beate Wenke. Vier bis sechs Wochen dauert die Therapie, viele Patienten bleiben danach ambulant angebunden.

Luise König* leidet seit zehn Jahren unter Depressionen. "Mal hatte ich Ruhe, mal war ich in Therapie, mal schluckte ich Medizin", erzählt die 66-Jährige. Vor drei Jahren, als der gelernten Sachbuchhalterin das alles zuviel wurde, suchte sie Trost im Alkohol. "Wenn ich richtig down war, dann wollte ich nichts mehr sehen und nichts mehr hören. Und dabei half der Wein. Wenn ich trank, konnte ich wenigstens gut schlafen." Sie, die früher niemals getrunken hatte, die bis heute keinen Schnaps anrührt, gönnte sich nun allabendlich ein Glas Rotwein. Bei dem einen Glas blieb es aber nicht, auch nicht bei einer Flasche. Es wurden zwei und im Herbst 2005 begann Luise König, auch tagsüber zu trinken, versteckte die Flaschen so gut, "dass ich sie manchmal selbst nicht fand". Bei einem Routinetest bemerkte der Arzt eine weitere Verschlechterung ihrer seit Jahren miesen Leberwerte - und redete ihr schwer ins Gewissen. Luise König ließ sich einweisen.

"Sucht und Depression", so Beate Wenke, "gehen oft miteinander einher." Meist entwickle sich die Depression als Folge der Sucht, von der loszukommen unmöglich zu sein scheint. "Eine Art Kompensationsversuch", sagt die Ärztin.

Inzwischen ist Luise König froh, endlich in der Psychiatrie gelandet zu sein. Die Entgiftung sei "so schlimm gar nicht" gewesen; die Therapie, die sie anschließend begonnen habe, täte gut. Wie Anna Ernst habe sie viel über sich selbst gelernt, jetzt, wo sie endlich offen reden könne, auch Unterstützung in der Familie und von Freunden erfahren. "Alleine", sagt sie, "kommt man nie los von seiner Sucht. Man nimmt sich das vor, immer und immer wieder. Aber bei jeder kleinen Schwäche fällt man um."

(*Namen geändert) Dt. Hauptstelle für Suchtfragen, Tel: 0 23 81 / 90 15-0
"Wenn ich trank, konnte ich wenigstens gut schlafen"

Von Ute Schwarzwald